

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Reichenbauer. Von Hans Eisele

[urn:nbn:de:bsz:31-338899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338899)

Mund rang nach Luft. „Macht ihm die Brust frei!“ schrie jemand. Der Seelbacher Ritter, dem sich die Schnüre des Lederwamfes nicht schnell genug lösten, nahm sein Dolchmesser und schnitt den Wams des Bewußtlosen auf. Doch in einer Naht stieß das Messer auf etwas Hartes, und als der Ritter mit aller Kraft schnitt, denn so ein Unglück zwingt zum rücksichtslosen Handeln, sprang aus einem verborgenen Täschlein des Wamfes ein feines goldenes Halsgeschmeide, just dasselbe, das der Seelbacher bei einem Goldschmied der Stadt für seine Tochter hatte ausbessern lassen und das dem getöteten Obernecht geraubt worden war.

Beim Anblick des Goldes entfiel dem alten Ritter das Messer; er nahm den Schmuck in die zitternden Hände und schrie:

„Bei meiner Seel, hier richtet der Allmächtige selbst!“

Nur noch einmal kam der meineidige und böse Nachbar des Ritters Joachim zu sich. Gott gab in seiner Güte auch ihm noch die Zeit, seine schreienden Sünden laut zu beichten. Dann löschte ein neuer Schlaganfall sein Leben.

Das Gericht nahm das Urteil zurück und sprach Ritter Joachim frei von aller Schuld. Der war

nun ein ganz anderer geworden. Seine früheren Zechgenossen fanden in ihm keinen Freund mehr. Er hatte keine Zeit mehr zum Trinken und Tanzen und Raufen: er widmete jetzt die junge Kraft ganz seinem verlotterten Besitz. Bald häufte sich vor seinen Waldhütten das Eisen und auf seinen Feldern wogte das Korn. Und undankbar zeigte sich der Ritter auch seinem Herrgott nicht. Nicht nur Sonntags, auch oft an Werktagen erschien er in der Messe und keiner war andächtiger als er. Er ist ein frommer Mann geblieben sein Leben lang.

Schon nach einem Jahr wagte keiner mehr sein Leben zu rügen. Und des Seelbachers Gesicht verdunkelte sich nicht, als der junge Ritter eines Tages um die Hand der Tochter anhielt. Der alte Ritter klopfte dem jungen lächelnd auf die Schulter und sagte, daß er ihm jetzt viel lieber die Tochter fürs ganze Leben gäbe als damals nur zu einem kurzen Tanz — — —

Die Wiese aber, wo man den Galgen für Ritter Joachim errichtete und wo Gott selbst den Schuldigen traf, nannte man fürder: die Sünderwiese. Und weil dort Gott selbst einmal ein Urteil vollstreckte, ist die Wiese für lange Zeit eine Nichtstätte geblieben.

Der Reichenbauer

Von Hans Eisele

„Grüß Gott auch! Der Reichenbauer hat's halt alleweil eilig“, ruft der Dorfschlosser dem größten Bauern in seiner Pfarrei nach, als der eben mit seinem Fuhrwerk zum Acker abbiegen will.

„Grüß Gott wieder, Herr Pfarrer! Und recht habt Ihr auch: Man weiß grad jetzt wirklich nicht mehr, wo man anfangen soll mit lauter Arbeit.“

„Drum hat der Reichenbauer heut früh auch keine Zeit zum Bittgang gehabt.“

„'s ist wahr, wirklich nicht. Man wird ja gar nimmer fertig mit der Arbeit.“

„Doch, doch! Man wird schon einmal fertig. Dann, wenn man sterben muß, dann ganz bestimmt.“

„Ach was! sterben! . . . Das ist das Letzte, was man tut.“

„Richtig, die letzte Arbeit ist's, meist auch die schwerste und die, der man gar niemals auskommt. Die wichtigste ist's auch, denn wie man diese Arbeit tut, davon hängt nicht bloß eine Ernte, sondern das Glück einer ganzen Ewigkeit ab.“

„Schon recht, Herr Pfarrer. Darüber reden wir einmal in 30, 40 Jahren. Jetzt mein ich, haben wir noch andere Arbeit, die nötiger ist.“

„Hü, Fuchs! Hott, Schimmel!“ Die Peitsche knallt den Säulen um die Ohren, daß sie mit großen Schritten den Mistwagen davonziehen.

„Schad, grad schad ist's um den Reichenbauern, daß er alleweil bloß in den Erdboden hineinguckt und kaum einmal vor lauter Schaffen und Werfen dazu kommt, auch in die Höhe zu schauen“,

brozzelt der Pfarrer mehr für sich als für das Ohr des Raubauern bestimmt, der vom Feld heimkehrt und eben zu ihm gestoßen ist.

„Der wird schon auch noch gescheit, die Zeit macht Heu aus dem Gras“, meint der Raubauer, indessen sie das Stücklein Weges bis ans Pfarrhaus miteinander gehen.

„Vielleicht leider erst, wenn's zu spät ist. In 30, 40 Jahren will er einmal ans Sterben denken.“

„Mit 40 Jahren macht man schon noch solche Sprüche. Mit 50 Jahren spürt man es deutlich genug, daß man allmählich an den Feierabend und ans Heimgehen denken muß.“

„Halt, wie Gott will! Die Alten müssen sterben und die Jungen können sterben. Behüt Euch Gott! Und auf Wiedersehen morgen beim zweiten Bittgang.“

Während die beiden sich noch verabschieden, fährt schon wieder der Reichenbauer in schnellem Trab an ihnen vorüber und auf seinen Hof hinein. Mit verweinten Augen tritt ihm die Bäuerin entgegen. Botschaft ist soeben gekommen: Ihr Vater ist krank. Drei Stunden weit weg liegt ihr Heimathof. Sie möchte den Vater noch einmal sehen, ehe er stirbt.

„Ach was: Sterben! Man stirbt nicht gleich, wenn man einmal krank wird. Der Vater hält einen Stoß aus. Er ist ja auch noch gar nicht alt.“

„64 Jahr ist er halt und hat sich viel im Leben schinden und plagen müssen.“

„O mein Gott! 64 Jahr. Das ist noch kein Alter. Mit 60 Jahren denkt man doch noch nicht ans Sterben. Ich nicht. Ich fang da erst einmal recht zu leben an“, geht der Bauer gegen die angstgequälte Bäuerin an.

„Ich mein halt doch... Ich hab so Angst... Kannst nicht nach dem Mittagessen den Schimmel einspannen und mich heim bringen?“

„Wo denkst auch hin? Ich hab wirklich keine Zeit. Grad heut nicht, wo der Rübenacker fertig gemacht werden muß. 's hat die letzte Nacht geregnet. Morgen könnte es leicht zu trocken sein. Am Himmelfahrtstag kann dich der Bub hinfahren, wenn's wirklich so schlimm ist. Ich bin beim Sterben nicht gern dabei. Ich will vom Tod nichts wissen und halt's lieber mit den Lebenden.“

Der Sonntagnachmittagschoppen ist des Reichenbauern einzige Ruh- und Erholungsstunde. So sitzt er auch am Fest Christi Himmelfahrt mit den Nachbarn in der Krone beisammen.

„Wie sieht's denn bei deinem Schwiegervater aus? Er soll krank sein, hab ich gehört. Mit 64 Jahren ist nicht mehr zu spassen, wenn's eine Lungenentzündung ist“, fragt der Hasenbauer.

„O Kerle, laß mich aus! Wenn ich 60 Jahr alt bin, will ich noch nicht sterben, ich nicht. Da fang ich grad an, mir's wohl sein zu lassen“, lacht der Reichenbauer seinen Schulfreund aus.

„Du, mach keinen dummen Spaß!“ warnt da der Gräblesbauer. „Denk an deinen Vater. Wie schnell hat's ihn genommen.“

„Ach was! Mein Vater! Der hat sterben wollen, solange er gelebt hat. Ich aber will nicht sterben, solange ich noch meine Äcker und Wiesen und Wälder sehen und in ihnen herumstolpern kann und wenn ich schon 90 Jahr alt wäre. Wenn man leben will, stirbt man nicht so schnell.“

Die Kunde um den Tisch schüttelt die Köpfe: „Wir wollen halt abwarten, wer von uns den andern überlebt. Das kann keiner sagen.“

„Was wetten wir, daß ich euch alle miteinander überleb? 1000 Mark setz ich dem von euch zum Erbe, der nach mir sterben will. Wer tut mit und setzt dagegen?“

Die andern schweigen. Das Prahlen dünkt sie wie ein Frevel. Da lacht sie der Reichenbauer aus:

„Ich will nicht sterben, bevor ich wenigstens 90 Jahr alt bin, und drum sterb ich auch nicht vorher. Ihr aber habt alle keine Kourage. Ich verjag den Tod wie den Teufel, wenn er kommen will und werde drum euch allen noch ins Grab schauen.“

Als der Reichenbauer am nächsten Samstag vor dem offenen Grab seines Schwiegervaters steht und das Weihwasser auf den braunen Sarg in der Tiefe spritzt, ist's ihm auf einmal so unheimlich, daß es ihn schüttelt. Als ob er vor dem Tod und vor dem Toten fliehen müßte, so schnell schleicht er sich vom Grab weg, ganz hinter die letzten Wetzern und Basen der Frauergemeinde. — Nein! Er kann kein offenes Grab sehen. Er will nichts vom Tod wissen. Er steht mit beiden gesunden Füßen noch breit und kraftvoll auf dieser Erde, auf seinem Boden, auf seinem Hof.

So zwanzig Jahrlein haspelt indessen die Zeit von der Lebensspule des Reichenbauern ab, so

schnell, daß er's kaum zählen konnte. Beim 60er-Fest knieten von den 23 Buben und Mädeln, die einst mit ihm auf der Schulbank saßen, nur noch 9 Jubilare in der vordersten Kirchenbank. Den andern 14 hat der Reichenbauer wirklich schon ins Grab blicken können. Nicht ein einziges Mal war er dabei traurig gewesen. Schier eine rechte Freud hat ihn jedesmal gepackt, wenn er wieder einen seines Alters überlebt hatte. Er lebte ja, er wollte leben.

Seine Bäuerin freilich, das stille, aufopfernde Weib, hustete schon seit dem letzten Herbst einen richtigen Kirchhofhusten durch das Ausdinghaus. Aber wenn sie vom Sterben anfangen wollte, dann lief der Mann davon und hielt die Ohren zu.

„Ach was: Sterben! Die Weiber wollen immer gleich sterben, wenn sie bloß einen Zahn ziehen lassen müssen!“

Als der Reichenbauer dann vom Grab seiner treuen, guten Frau heimkehrt ins einsame, ach jetzt so leer gewordene Häuslein, da freut ihn zum ersten Male das Leben nicht mehr so recht. Die unbändige Lebensfreud, mit der er bisher am Leben hing, ist plötzlich von ihm gewichen. Aber nur einen Augenblick lang. Schon richtet sich der zum Witwer gewordene Mann an sich selber hoch. Verdrießlich ist er halt, weil hundert Kleinigkeiten des Alltags sich jetzt an ihn hängen, die bisher seine Bäuerin ihm abgenommen hat. Aber deshalb etwa des Lebens überdrüssig sein, auch sterben wollen? Nein! Deshalb noch lange nicht. Nun erst recht nicht. Jetzt will er erst zeigen, wie er mit seiner Lebenskraft das Leben allein zu meistern versteht.

Mitten in der Ernte schaffte das Dorf. Da springt ein fünfjähriger Bub zum Großvater auf den Acker hinaus.

„Großvater“, schreit er schon von weitem. „Großvater, die Mutter läßt sagen, Ihr sollt den Garbenwagen holen. Der Vater hat so arg Bauchweh, daß er ins Bett liegen mußte.“

's ist des Großvaters Liebling, der Leat, vielleicht weil er ihm runtergerissen gleich sieht und es heut schon in allem dem Großvater gleichzutun sucht. Jetzt aber fährt der alte Bauer zornig den Buben an: „Ach was! Wegen Bauchweh legt man sich nicht ins Bett, ein Bauer nicht, schon gar nicht mitten in der Ernte. Einen Schluck Schnaps soll er trinken, aber nicht ins Bett liegen und krank sein wollen! Sag der Mutter, ich komme gleich.“

Vor 15 Jahren schon hat der Reichenbauer zur Überraschung des ganzen Dorfes den Hof seinem Ältesten übergeben und ihn heiraten lassen. Freilich, der Sohn war nicht viel mehr als der Verwalter des Hofes. Er sollte erst seine Bewährungszeit unterm Vater abdiene. Mit dem 60. Lebensjahr des Altbauern sollte dann der Hof wirklich in die Hände des Jungen übergehen. Das war grad vor fünf Jahren geschehen. Ein ganzes Rudel Buben und Mädeln sprang auf dem Hof herum, der Leat war der Jüngste.

14 Tage später stand der Bauer am offenen Grab des Sohnes, den eine tödliche Blinddarmentzündung sah dahingerafft hatte. Die den Vater

in der Nähe sahen, meinten, sie hätten zum ersten Male beim alten Reichenbauern nasse Augen gesehen. Wie er etwas müde aus dem Gottesacker geht, holt er seine Schulfreundin, die alte Bachbäuerin, ein.

„O lieber Gott! Jetzt ist's halt auch bei dir auf deinem Hof ein Kreuz geworden. Viel zu früh hat er weg müssen, der junge Bauer. Wären lieber wir Alte gestorben und der Junge am Leben geblieben, gelt, Reichenbauer. Wir sind so nicht mehr viel wert zum Leben“, seufzt teilnahmsvoll das alte Weib.

„Du nicht, ich schon!“ brummt da der Reichenbauer. „Ich will noch nicht sterben. Ich darf auch jetzt gar nicht sterben. Jetzt erst recht nicht. Jetzt muß ich den Bauern machen.“

Aber es ist kein schönes, gutes Arbeiten mehr auf dem Hof. Die Buben wollen dem Großvater nicht mehr folgen. Der Älteste, der vierzehnjährige Jörg, fühlt sich gar schon als Bauer und der zwölfjährige Wilhelm hält's mit ihm. Alles wissen die Jungen besser und dumme Leute reden es den Buben erst noch recht ein: „Der Großvater ist halt alt. Das versteht er nicht mehr.“ Schier jeden Tag muß er das harte Wort hören. Und wenn dem Großvater dann einmal die Hand ausrutscht, dann verklagen die Kinder den Alten bei der Mutter und sie hilft zu ihnen. Von vielem, was auf dem Hof geschieht, erfährt er erst, wenn es geschehen ist. Neue Säule stehen eines Abends im Stall. Ein andermal ist der halbe Viehstand erneuert, ohne daß der alte Bauer etwas davon wußte. Daß zugleich ein schöner Wald abgeholzt wurde, mußte er erst von fremden Leuten hören. Auf dem Kopf des Reichenbauern fängt auf einmal die weiße Winterfaat des Alters zu sprossen an. Müd und verdrossen kriecht er schier jeden Abend in sein stilles Ausdinghäuschen. Aber er darf nicht müde sein. Er muß aushalten. Sein Hof ist's, den er halten muß.

Beim 70er-Fest sitzen noch drei desselben Alters beim Herrn Pfarrer um den Festtagstisch, den er ihnen bereitet hat: Der Reichenbauer, der Höflesbauer und die Bachbäuerin. Als der Gastgeber das erste Glas aufs Wohl der Jubilare geleert hat und wehmütig fragt: „So und nun beim 80.? Wer wird da noch von euch dreien da sein?“ Da wehrt die Bachbäuerin gleich laut wie der Höflesbauer ab: „O du lieber Gott! Ich nicht mehr. Mir wär's Angst, wenn ich noch so lang leben müßt.“

Der Reichenbauer aber schüttelte sich, als müßte er dumme Gedanken abwerfen und bekannte dann:

„Ich will schon noch da sein. Ich denk noch nicht ans Sterben. Ich will leben.“ Und wie ein Echo wiederholte er für sich: „Ich muß noch leben.“

„Freilich, freilich“, brummeln die andern. Den Reichenbauern brauchte man vielleicht noch notwendig auf dem Hof. Man erzählte sich viel von der Wirtschaft der Jungen, wie durch Unvernunft und Leichtsin, durch Übermut und Groftun, auch wohl durch Unglück und Ungeschick der Hof allmählich verwirtschaftet wurde. Am besten wußten das die Viehsjuden, die auf dem Hof aus- und eingingen.

Auch der alte Reichenbauer merkte es und mußte schweigen. Da fing er an, seinen Hof zu meiden. Am liebsten stapfte er durch seine Felder und Wälder.

Eines Abends war der alte Reichenbauer nicht heimgekehrt. Man suchte ihn mit Hunden und Laternen, bis man ihn endlich weit weg im Klingwald um Hilfe schreien hörte. Er hatte einen schweren Oberschenkelbruch. Und Heuet war. Jeder Fuß mußte zur Arbeit laufen, jeder Arm im Feld schaffen. Da lag der alte Mann einsam in seinem Bett, von Schmerzen gequält, und harrete der Stunde, da die Nacht den Schlaf bringen sollte, und hoffte dann schlaflos wieder auf den ersten Sonnenstrahl, der am Himmel dem Tag voraus-eilte. Wie lang ist solch ein Tag! Wie unendlich solch eine Nacht! Freilich, man bringt ihm getreulich Speis' und Trant. Zwischen Hasten und Jagen sieht man auf einen Sprung nach ihm. Aber dann liegt er wieder allein, kann nicht mit den andern gehen, ist überflüssig, fühlt sich als eine hemmende Last und unwert denen, die arbeiten sollen. Nein! Das Leben ist so keine Freud mehr. Vielleicht wäre doch besser er statt dem Sohn gestorben.

Es herbsteht schon, als der genesende Bauer den ersten Gang aus dem Haus machen kann. Der Leat, sein Liebling, muß ihn stützen. Sein erster Weg führt ihn zum Schultheiß. Von dem will er hören, wie es jetzt auf seinem Hof steht. Die Antwort ist kurz: „Nicht gut. Die Jungen machen sinnlos Schulden. Der Kredit ist verwirtschaftet. Ein ernster Schlag kann den Hof umschmeißen.“

„Um Gotteswillen, nur das nicht!“ seufzt er beim Gehen. „Lieber Gott! Nur diese Schand laß mich nicht erleben, daß Fremde auf meinem Hof wirtschaften. Laß mich lieber sterben“, betet er, als er an der Kirche vorüberkommt.

Aus der Pfarrhofsür schreitet gerade der junge Bachbauer. Am Samstag wird seine Mutter beerdigt.

„s ist schad um sie. Sie war eine gute Haut, deine Mutter“, klagt der Reichenbauer.

„Ja, das war sie und drum wird sie auch drüben ein gutes Plätzlein gefunden haben. Sie ist ja so gern gestorben.“

„Sie ist so gern gestorben . . . Ja, ja, ich glaub's schon, ich kann's verstehen“, redet der Reichenbauer im Weitergehen vor sich hin. Zum ersten Male huscht jetzt ein Gedanke durch sein Hirn, vor dem er erst erschrickt und der ihn doch den ganzen langen Herbstabend so weich umspinnt: „O hätt sie mich doch mitgenommen!“

Ein böser Winter ist's, der das Dürrejahr 1893 ablöst. An einem Sonntag-Nachmittag nach der Fastnacht hält ein vornehmer Schlitten vor dem Reichenhof. Der Viehsjud, der Güterjud, und ein dritter und vierter steigen aus. Der alte Reichenbauer sieht ihnen von seinem Fenster aus zu. „Was wollen bloß die vier wieder auf dem Hof?“ sinnt er.

Es dämmert schon, als die drei ins Stüblein im Ausdinghaus treten.

„Guten Abend, Großvater!“ fängt schön der Güterjud an. „Spät kommen wir noch, aber wir

wollten es Ihnen doch gleich selber sagen, daß Sie sich ja keine Sorgen machen sollen. Es ist selbstverständlich wegen des Ausdings und Ihres vorbehaltenen Eigentums alles gewährleistet und sichergestellt. Herr Müller, der neue Besitzer des Reichenhofes, wird sich eine Ehre daraus machen, für Sie wie für seinen Vater zu sorgen. Sie werden an ihm einen tüchtigen Bauern als Nachfolger kennenlernen. Der Hof ist für schweres Geld soeben verkauft worden, wie der Herr Notar Ihnen bestätigen wird."

Dem Alten ist vor Schreck die Pfeife aus dem zahnlosen Mund gerutscht. Wortlos starrt er die vier Menschen in seiner Stube an. Dann stammelt er nur noch einzelne Worte: „Wie... Was... Hof verkauft... Mein Hof?"

Dann kehrt er sich seitwärts zum Fenster hin, damit keiner von den Fremden da die Tränen in seinen Augen sehen sollte. Am andern Morgen saß er noch am selben Platz in seinem Lehnstuhl.

Sein Hof, sein Boden in fremder Hand... O, daß er das erleben mußte. Wär er doch vorher gestorben, damals als er hilflos draußen im Wald lag. Wenn nur der Tod jetzt Mitleid mit ihm hätte und ihn aus der Schande des Dorfes reißen möchte!

Aber der Tod ist ein eigenwilliger Gesell. Er kommt nicht, so sehr auch der Reichenbauer ihn ruft. Statt dessen schreitet an einem der nächsten Tage der Geistliche mit der Wegzehrung für den alten Höflesbauern am Ausdinghaus vorüber. Fast mit einem Blick des Neides sieht der Reichenbauer dem Verfehlgang nach. O müßte er doch zu ihm kommen, ehe es Frühling und Sommer wird.

Aber der alte Mann mußte auch noch den Winter überleben. Er mußte es noch einen Sommer lang sehen und mitanhören, wie billiges Mitleid das Unglück des Reichenhofes beklagte, wie Neugier hinter der schlecht maskierten Schadenfreude stand, nach der Bäuerin und nach den Kindern frug. Er wußte selber kaum etwas von ihnen. Nur der Hansleat schickte dem Großvater hin und wieder einen lieben Kartengruß.

Da wurde der alte Bauer vor dem falschen Mitleid und der Neugier der Menschen noch einsamer, noch finsterner. Schon fürchteten ihn die Kinder und spotteten seiner, wenn er, mit sich selber redend, über die stillen Wege humpelte.

So vergingen Sommer und jedem folgte ein verlassener Winter nach. Immer so fort. Längst hatte der Reichenbauer einsam und allein in seinem Stüblein den 80. Geburtstag gefeiert. Der Höflesbauer hatte nicht hereinkommen können, weil er sterbenskrank war. Nur er war noch gesund. Jetzt neidete er dem andern die Krankheit und das erlösende Sterben.

„Warum lebe ich eigentlich noch?“ frug er einmal den Pfarrer, seinen einzigen Besucher und Freund.

„Weil Gott Euch das Leben läßt.“

„Aber warum läßt er's mir denn? Ich will's ja gar nicht mehr. Ich will ja lieber sterben. An jedem Morgen bete ich, es möchte mein letzter Tag sein, und an jedem Abend rufe ich nach dem Tod, daß er mich wie der Dieb in der Nacht hole. Und er hört mich nicht.“

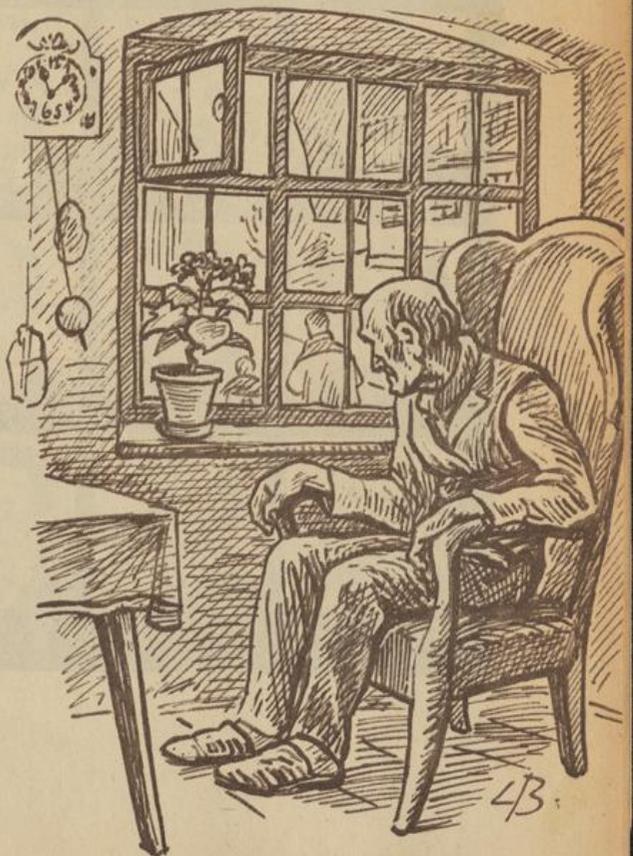
„Was Gott tut, das ist wohlgetan. Er ist Vater, der uns liebt, wenn er nimmt und wenn er gibt. Oft habt Ihr's einst gesungen.“

„Mir aber ist das Leben nichts Gutes mehr. Die ärgste Strafe ist's.“

Und der Reichenbauer wird auch noch 85, geistig frisch und klar. Freilich das leibliche Haus dieses wachen Geistes ist voller Gebrechen und Gebrechen. Jeder Tag bringt eine neue Last. Eine arme Frau ist ihm Stütze des Alters geworden, sie war einst seine letzte Magd. Die auf dem Hof hausten, kannte er nur vom Sehen und das Geschaute gefällt ihm nicht. 's ist kein rechtes Bauernblut. Sie wurzeln nicht fest ein im Boden und wollen wohl auch im Dorf gar nicht heimisch werden. Um so heiliger ist ihm sein Boden geworden, den er sich als Eigentum vorbehalten hat. Die erste reife Ahre von ihm ist sein größtes Glück für ein ganzes langes freudloses Jahr. Ein kleiner Trost ist's, daß auch der Höflesbauer nicht stirbt, nicht sterben kann, so gern er möchte.

Im nächsten Sommer soll der Reichenbauer seinen 90. Geburtstag feiern. Die Gemeinde wird ihm einen Ehrentag bereiten. Da wirft ihn der Winter ins Krankenbett mit einem ganzen Leintuch voller Leiden und Schmerzen. Aber auch der Doktor findet es nicht so recht, wo es dem alten Mann fehlt. Halt überall. Vielleicht ist's wirklich der eingeschlafene Lebenswille, der ihn umfallen ließ. Der Doktor macht Andeutungen von dem Schlimmsten, auf das er gefaßt sein müßte. Und der Kranke freut sich darüber, ist glücklich, wenn er sterben darf, vielleicht noch vor dem Höflesbauern, mit dem er einst 1000 Mark verwettet

Dann kehrt er sich seitwärts zum Fenster hin...



+ I N + M E M O R I A M +



Pfarrer A. Bollmer



Pfarrer G. Glunz



Pfarrer J. S. Manerböfer



Pfarrerw. H. Reinhardt



Pfarrer A. Walz



Oberlehrer A. D. Orens



Pfarrer Kögele



Tabikant V. Kasser



Pfarrer H. Heller



Prälat Dr. Stumpf



Geheimrat Dr. Herder



Pfarrer Fr. Pohl



Maler Fr. Baeth



Prälat A. Breitle



Hauptlehrer I. A. Gaur



Oberscharrer V. Grumann



Pfarrer J. Cv. Stüble



Pfarrer J. Dört



Pfarrer C. Behringer



Pfarrer A. Ruff



Pfarrer a. D. J. Mattes



Monsignore P. Fries



Altbürgermeister Müller



Pfarrer J. Kraft



Pfarrer St. Wigg



Prälat H. Martin



P. Coelestin OSB.



Oberlehrer I. A. J. Gafner



Pfarrer H. Hermler



Prälat F. Weisk



Pfarrer B. Grein



Pfarrer M. Rucke



Pfarrer C. Amann



Stadtpfarrer Th. Lamy



Dekan Th. Gramling

hat. O, die gönnt er ihm gerne, wenn er ihm nur nicht im Sterben zuvorkommt.

Am Gründonnerstag abend, als die Ratschen zur Söberg-Andacht ruft, da hat er nur ein Gebet: „O leidender Heiland! Nimm mich mit in Deinem Sterben!“ Er ist nicht mehr, was ihm die alte Kathrin reicht. Er trinkt nichts mehr. Er will am Karfreitag sterben.

Aber die Osterglocken läuten die Auferstehung ein und der Reichenbauer hört sie noch immer.

Da springt am Ostermorgen, als die Kathrin noch in der Frühmesse war, die Haustür und die Stubentür auf und der Hansleat tritt ein, groß und stark, eine echte Bauerngestalt. Knecht war er seit Jahren auf fremdem Hof.

Der Alte schaut gar nicht auf in seinem Bett. Er sinnt und döst weiter für sich, bis der Eindringling am Bett steht und ihn aufschreckt.

„Großvater! Kennst mich denn nicht mehr? Der Leat ist's. Ich komme zu dir.“

„Der Leat? Ja, ist's wahr, bist wirklich da?“

„Freilich, Großvater. Ich bin da. Das Heimweh hat mich hergeführt. Aber jetzt mußt du gesund sein. Ich will bei dir in der Heimat bleiben, wenn ich nur wenigstens als Knecht auf unserem Heimatboden arbeiten darf.“

Da leuchtet ein Lächeln der Freude im Gesicht des Alten auf, so gut, so lieb, wie's noch keiner in diesem strengen Antlitz gesehen hat. Es ist, als ob neues Leben in den zerbrechlichen Körper schiefen würde.

„Gott sei Dank, daß du da bist. Leat, mein Bub. Recht hast du. Man hat nur eine Heimat, nur einen Mutterboden, in dem man wurzelt. Bleib da. Und jetzt schließ die Stubentür ab. Ich höre jemand kommen... Hinter diesem Bild über meinem Bett hol den versteckten Schlüssel... Mach die unterste Schublade in der Kommode auf. Lies, was du da findest.“

Und der Leat liest. Es ist des Bauern letzter Wille. Die Äcker und Wiesen und der kleine Wald, der ihm geblieben, sind Eigentum des Leat.

„Es ist nicht viel. So an fünfzehn Morgen halt. Aber Bub, es ist Heimerde, ist eigener Boden. Und auf der Sparkasse liegt noch Bargeld. Vielleicht brauchst nicht lang zu warten und du kannst Stücke vom eigenen Hof damit zurückkaufen... Das nur möcht ich noch erleben. Ja, Bub, recht hast du. Jetzt darf ich nicht mehr krank sein und ans Sterben denken. Jetzt muß ich leben und dir den Hof aufbauen helfen. Wir zwei, wir schaffen es schon.“

So aufgeräumt ist der alte Bauer auf einmal, so frisch und gesund jetzt, daß er aus dem Bett steigen und sich anziehen will. Grad lustig wird er, wie er die hageren Beine aus dem Bett streckt.

Leat soll ihm helfen beim Aufstehen und Ankleiden. Er ist so wackelig von dem Bettliegen.

„Gut halten mußt mich, Bub, die alten Füße sind das Gehen nicht mehr gewohnt!“

Der Leat stützt ihn fest mit seinen starken Armen. Von rückwärts fest umschlungen trägt er den Großvater auf seinen Lehnstuhl am Ofen. Da will er ihn weich betten.

Aber der Großvater stemmt sich so schwer und steif gegen ihn, daß er ihn kaum schleppen kann.

„So, Großvater! Jetzt haben wir's gleich. Da verschnauft Ihr erst ein bißchen und sibt warm, ehe Ihr ganz aufsteht“, spricht lieb der Hansleat und legt ihn in den Lehnstuhl.

„Ich bin ja so glücklich, daß ich Euch wieder hab.“

Aber der Großvater gibt gar keine Antwort. Ist er so müd?

Der Leat hat ihn sanft in den Lehnstuhl fallen lassen. Da sieht er erst — der Großvater ist tot. Ein Schlag hat ihm das Leben genommen und den Tod gebracht, jetzt, da er am wenigsten ihn erwartete und da er noch einmal aufs neue sich ans Leben ketten wollte.

Die Osterglocken läuteten ihm zum Sterben. Und der Höflebauer überlebte ihn noch um ein ganzes Jahr. Das echte Reichenbauerblut aber lebte wieder auf im Leat und wurzelte aufs neue tief im Heimatboden.



ABC Pflaster hilft bei Hexenschuss
Rheuma, Gliederreissen

Das Pflaster enthält die wirksamen Extrakte vom Wohlverleih (Arnica), der Tollkirsche (Belladonna) und vom spanischen Pfeffer (Capsicum). Arnica wirkt beruhigend, Belladonna schmerzlindernd, Capsicum wärmespendend. Sie brauchen das ABC-Pflaster nur aufzulegen, schon verbreitet sich seine milde Wärme, und bald verspüren Sie Linderung der Schmerzen. Sie erhalten das ABC-Pflaster in jeder Apotheke.

ABC-Pflaster

ABC 115